

Berufspläne erwogen. Mit dem Tod des Kurfürsten Karl Joseph im Dezember 1715 endete Lothringens Engagement in der Reichskirche. Ob allerdings damit auch die Sekundogenitur zum „Auslaufmodell“ geworden ist, sei angesichts der auf die Neuburger Pfalzgrafen folgenden Fürstbischöfe Joseph von Hessen-Darmstadt und Clemens Wenzeslaus von Sachsen dahingestellt.

Die Studie ist trotz der Materialfülle kompakt formuliert. Dies hängt mit der methodischen Beschränkung auf die Darstellung der Überlegungen, Sondierungen und Wahlkämpfe in den einzelnen Erz-Hoch- und Fürstlichen Stiftern zusammen. Der Vf. schließt einen biographischen Ansatz wegen der Abhängigkeit der Kandidaten vom regierenden Oberhaupt ihres Hauses bewußt aus; damit verzichtet er auf Nachforschungen über Persönlichkeit, Ausbildung, Weißen, Lebensstil, Beziehungen, Tod und Nachlaß. Im Fall der beiden lothringischen Herzöge mag dieses Verfahren plausibel sein, da beide in jungen Jahren sterben. Zum Haus Lothringen wird auf Literatur verwiesen, der mit der Geschichte des Landes an Maas und Mosel nicht vertraute Leser wäre allerdings dankbar für einen Hinweis, weshalb die Herzöge wiederholt als „Königliches Haus“ bezeichnet werden.

In einer Zusammenfassung werden die grundsätzlichen Standpunkte der am Geschehen beteiligten Kräfte getrennt von den oft nur schwer durchschaubaren Wendungen der Wahlgeschäfte analysiert, in einer graphischen Darstellung die Streuung der Aktivitäten anschaulich gemacht. Die Aussagen der älteren rechtshistorischen Forschung werden präzisiert, vielfach aber bestätigt, manche Schlußfolgerungen (etwa die Feststellungen, daß die Temporalien gegenüber dem geistlichen Amt des Bischofs als Entscheidungskriterien überwiegen und daß die auf Reichsebene wie in der Kurie vorgetragenen juristischen Argumentationen Ausdruck konkreter politischer Konstellation sind) erbringen bekannte Erkenntnisse. Vieles ist sprachlich griffig (oft mit Anführungszeichen versehen analog ausgedrückt), einiges wird als (in einer schriftlichen Abhandlung) zu plakativ empfunden.

Was der Vf. in seiner Studie nicht mehr zu leisten imstande ist, formuliert er am Schluß als „Beobachtungen zu Argumentationsmustern und Forschungsdesiderate“ – keine Untersuchung kann alle Fragen beantworten. Darunter befinden sich weit gespannte Themen wie die Darstel-

lung der gesamten habsburgischen Reichskirchenpolitik zwischen 1665 und 1780, die Geschichte der kaiserlichen Exklusive, die Untersuchung der pfalz-neuburgischen Reichskirchenpolitik, die verstärkte Auswertung des Geheimen Hausarchivs der Wittelsbacher und der nunmehr wieder zugänglichen königlich preußischen Überlieferung im Staatsarchiv Merseburg. Verzeichnisse für „gedruckte Quellen und Literatur“ und Abkürzungen sowie ein kombiniertes „Personen- Orts- und Sachregister“ erleichtern die Suche nach einzelnen Problemkreisen.

München

Joachim Seiler

*Schematismen des Fürstbistums Breslau 1724 und 1738*, herausgegeben von Józef Pater (= Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 26), Köln-Weimar-Wien (Böhlau-Verlag) 1995, 45, 429 S., geb.

Mit der Herausgabe der beiden ältesten bekannten Schematismen des Fürst- bzw. Erzbistums Breslau aus den Jahren 1724 und 1738 wurde eine bisher schmerzliche empfundene Lücke in der Erforschung ostdeutscher Kirchen- und Kulturgeschichte geschlossen. Einem, allerdings sehr kleinen Kreis von Fachleuten war die Existenz dieser beiden Handschriften bekannt, hatte doch C. L. Schattauer in dem Nachdruck des „Catalogus Almae Dioecesis Silesiae“ von 1748 in ASKG 26, 1968, 289/90 Anm. 1 mit Angabe des verwahrenen Archivs und der Signatur darauf verwiesen. Das bedeutete allerdings nur, zu wissen, daß die Handschriften nicht verloren gegangen waren, jedoch nicht die Möglichkeit einer effizienten Benutzung und Auswertung.

Der große Verdienst von Jozef Pater liegt nun darin, diese wertvolle Handschrift nach den neuesten editionstechnischen Gesichtspunkten herausgegeben und damit der Geschichtsforschung zugänglich gemacht zu haben. In einer knappen, aber alles Wesentliche beinhaltenden Einführung verweist der Herausgeber darauf, daß zwei handschriftliche Exemplare zum Jahr 1724 vorhanden sind, einmal mit dem Titel „Descriptio Dioecesis Wratislaviensis 1724“ (Sign. II b 11) und zum anderen „Visitatio generalis totius almae dioecesis Wratislaviensis“ (Sign. II b 166). Zur Drucklegung entschloß man sich, Version zwei zu wählen, da sie anhand sehr genauer Visitationsprotokolle der Jahre 1718 und 1723 er-

stellt wurde, was wiederum den Vorteil hat, daß naturgemäß der Fragenkatalog einer Visitation weit mehr ins Detail geht als üblicherweise die Angaben eines Schematismus beinhalten. So wird gewissenhaft zu Herkunft, Alter, Studiengang und Einkünften der Geistlichen vermerkt. Dabei läßt sich eine nicht zu übersehende Überalterung des Klerus feststellen, denn 217 Pfarrern im Alter zwischen 35 und 50 Jahren, 166 zwischen 50 und 70 Jahren stehen nur 46 unter 35 Jahren gegenüber. Vielleicht könnten die nüchternen Zahlenangaben Anregung zu einer Studie über den offensichtlichen Mangel an Nachwuchspriestern und dessen Auswirkung auf die Seelsorge anregen.

Einen völlig unterschiedlichen Charakter zu der „Descriptio“ oder „Visitatio dioecesis Wratislaviensis“ weist nun die Handschrift von 1738 auf, die allem Anschein nach schon bei ihrer Anlage als „Schematismus Breslau 1738“ bezeichnet wurde (vgl. die Einleitung von J. Pater zu der Edition, S. 185). Es diente, wie J. Pater sehr richtig feststellt, wohl dem laufenden Geschäftsgang der fürstbischöflichen Kanzlei, d.h. es fehlen Titel der einzelnen Kirchen, die im übrigen auch in der „Descriptio“ von 1724 nicht genannt wurden, aber auch die Angaben zu Alter, Studiengang und Einkünften der Geistlichen, was wohl besagt, daß dem Schreiber andere Kanzleibehelfe zur Verfügung standen. Doch da dieses „Geschäftsbuch“, wenn man es so nennen will, ständig auf dem neuesten Stand gehalten wurde, dadurch, daß man die Namen verstorbener oder an andere Seelsorgsstellen versetzter Geistlicher durch Streichung tilgte und dafür den Namen des Nachfolgers einsetzte, ergibt sich ein sehr genaues und aufschlußreiches Verzeichnis der Fluktuation der Geistlichen in den Jahren 1738 bis 1750.

Allerdings, auch die beste Edition würde an Wert verlieren, bzw. sich der Früchte ihrer Arbeit, der effizienten Benutzbarkeit der Texte selbst berauben, wäre sie nicht durch ein solides Orts- und Personenregister erschlossen. Dieser mühseligen, aber umso verdienstvolleren Arbeit hat sich hier nun Winfried Baumann unterzogen. Dabei galt es nicht nur, wie üblich, sämtliche im Text auftauchenden Orts- und Personennamen zu erfassen, sondern auch, in einem gesonderten Teil, die heute gebräuchlichen polnischen Ortsnamen zu verifizieren und zu transponieren. Ohne diese sinnvolle Orientierungshilfe stünde man doch manchem Ortsproblem einigermaßen ratlos gegenüber. Eine kleine Anmerkung des Rezensenten zum Personen-

namenregister: Kann man für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts so strikt trennen, wie hier z.B. zwischen Schubert mit *th*-Endung und Schubert mit einfachem *t*? Die Festsetzung der Schreibweise von Familiennamen ist gleichsam eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, näherhin seit Einführung der Standesämter. Bis dahin war man äußerst variabel. So wäre es durchaus möglich, daß der zu 1735 als Pfarrer von Kalkau genannte Joannes Schubert (S. 239) identisch ist mit dem ohne Jahreszahl genannten Pfarrer Joannes Schubert von Aldewalde (S. 248) oder Neuwalde (S. 249) oder aber auch der zu 1746 genannte Kaplan Joannes Schubert (S. 194). Es bleibt für eine künftige Arbeit an derartigen Registern die Überlegung, ob und inwieweit man hierbei ein Ausschließlichkeitsprinzip anwenden soll.

Eine wertvolle Ergänzung findet der vorliegende Band durch die von Werner Chrobak erarbeiteten „Anmerkungen zum Standortnachweis gedruckter Schematismen des Bistums Breslau 1748–1942“ in Deutschland. Die sehr übersichtliche schematische Auflistung zeigt, daß neben der Bibliothek des Bischöflichen Ordinariats Görlitz, die Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg für die Jahre ab 1845 einen nahezu lückenlosen Bestand an Breslauer Schematismen aufweist. Hilfreich für den Bibliotheksbenutzer ist auch das Verzeichnis der genauen Titel, die zwischen 1748 und 1942 doch ganz beträchtlich in ihren Schlagworten wechselten. Selbstverständlich sind auch die im 19. Jahrhundert für den österreichischen Anteil des Bistums Breslau erschienenen Schematismen berücksichtigt. Dankenswert, weil es manchen Um- und Irrweg erspart, ist das genaue Anschriftenverzeichnis jener Bibliotheken und Archive, die Breslauer Schematismen in ihren Beständen haben.

Schematismen sind, wie Visitationsprotokolle oder Steuerregister, Quellenwerke, sie sind das Fundament, auf dem Geschichtsforschung erst aufbauen kann. Der vorliegende Band wurde im Auftrag des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte herausgegeben. Dabei sollte das Bindewort *und* deutlich unterstrichen werden, denn Schematismen gehören nicht nur zum Handwerkszeug des Kirchenhistorikers, auch der Musikwissenschaftler muß auf sie zurückgreifen, will er die Namen von Komponisten, Schreibern oder auch den wechselnden Besitzern einer Musikhandschrift verifizieren und die Personen damit identifizieren

ren. Quelleneditionen sind eine mühsame, wenig spektakuläre aber umso verdienstvollere Arbeit, denn sie sind das unerläßliche Hilfsmittel für einen Kreis von Forschern und Wissenschaftlern, dessen Radius doch größer ist, als man gemeinhin annimmt.

Regensburg

Paul Mai

*Manfred Heim: Ludwig Joseph Freiherr von Welden, Fürstbischof von Freising (1769–1788) (= Studien zur Theologie und Geschichte 13), St. Ottilien (EOS Verlag) 1994, 63, 351 S., kt., ISBN 3-88096-913-2.*

Die Erforschung der süddeutschen Reichskirche des mittleren und späten 18. Jahrhunderts – der altbayerischen Hochstifter Freising, Regensburg und Passau, des Erzstifts und Metropolitansitzes Salzburg, auch der Hochstifter Eichstätt, Augsburg und ansatzweise auch Konstanz – hat in den letzten Jahrzehnten wesentliche Fortschritte gebracht. Sie sind verbunden mit den Studien von Georg Schwaiger, Heribert Raab, Rudolf Reinhardt, Manfred Weitlauff, Karl Hausberger, August Leidl, Peter Hersche, Bruno Lengenfelder, Erich Meissner, Norbert Keil u.a. Gleichwohl bleibt noch viel zu tun. Eingehend zu untersuchen sind etwa die hochstiftischen Regierungs- und Hofstrukturen und ihre Arbeitsweise, die Verbindungen der Hochstifter untereinander und nach Rom, Wien und München, die Selbstbehauptung der Hochstifter im Gegen-, Neben- und Miteinander von kurbayerischem staatskirchenrechtlichem Territorialismus, reichskirchlichen Episkopalismus, römischem Zentralismus und kaiserlich-„gallikanischer“ Kirchenhoheitspolitik, ferner die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Hochstiftsuntertanen. Nicht zuletzt fehlen immer noch Biographien einzelner Fürstbischöfe.

Fast all diese Forschungsbereiche werden berührt in der vorliegenden Untersuchung von Manfred Heim, einer kirchenhistorischen Habilitationsschrift aus Georg Schwaigers Münchener Schule. Sie suchte und fand einen eigenständigen und erfolverbürgenden methodischen Hebel, nämlich eine tragfähige Verbindung und Verschränkung biographisch-protopographischer und sachlich-thematischer Ansätze. Hinzu kam als unerläßliche breite heuristische Grundlage eine Fülle ungedruckten Materials aus einem Dutzend kirchlicher, staatlicher und privater Archive und Bibliotheken, vorab

aus München, Salzburg, Wien und Rom. Doch keinen Augenblick verlor der Verf. den Wald vor lauter Bäumen aus dem Blickfeld. Wie er die anbrandende Quellenfülle bändigte, verarbeitete und in eine präzise, anschauliche und erfreulich „schlanke“ Darstellung goß, das ist hoch anzuerkennen. Dies gelang nicht zuletzt deshalb, weil der Verf. seine Darstellung auf eine doppelte Weise entlastete: zum einen durch einen dichten, informativen und immer wieder diskursiv weiterführenden kritischen Apparat, zum anderen durch einen klug gewählten Quellenanhang. Dieser enthält den Bericht des kurbayerischen Gesandten bei der Freisinger Bischofswahl vom Februar 1769, die ausführliche und plastische Darstellung des Hofmarschalls Frhr. Bugniet des Croissetes über Bischof Weldens Badereise im Notjahr 1771, schließlich die bewegende Schilderung über Weldens letzte Krankheit und Tod von Ende Februar bis Mitte März 1788.

Der Bischof starb an den Folgen schwerster Depressionen – damals sprach man von „Melancholie“ –, die ihn schon 1755 (!) in Form leichter Anfälle heimgesucht hatten. Diese Krankheit hat Weldens Persönlichkeit zweifellos verändert, sein Verhältnis zu seiner Umgebung belastet, seine Regierungstätigkeit und -fähigkeit in je unterschiedlicher Weise beeinträchtigt. Diese tragische Tiefendimension in Weldens Leben hat der Verf. stets mitbedacht, ohne sie als Erklärungsmuster zu überfordern.

Die Gliederung der hier vorliegenden Studie ist schlüssig und knapp, spart aber keine relevante Frage aus. Die Einführung (1–25) umreißt die Grundlinien der Situation des Hochstifts im 18. Jahrhundert: die Verbindung zu Kaiser und Reich, den beherrschenden Einfluß Kurbayerns, die geistlich-kirchlichen und die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse, die Regierung von Weldens unmittelbaren Vorgängern Kardinal Johann Theodor von Bayern (1727–1763) und Prinz Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1763–1768). Der anschließende erste Abschnitt (25–37) skizziert Weldens frühe Biographie. Als Sohn einer reichskirchlich eng verflochtenen ritterschaftlichen Familie des östlichen Oberschwaben 1727 geboren, studierte Welden zunächst in Eichstätt, dann in Rom, wo er auch 1750 die Priesterweihe empfing. Die enge Beziehung zur römischen Kurie blieb eine – in der Reichskirche damals eher ungewöhnliche – besondere Konstante in Weldens Leben und Wirken.